

beeindruckender erscheinen dabei die über lange Zeit erarbeiteten Instrumente und Verfahren des Ausgleichs, die Friedenswerke wie die zu Augsburg (1555) oder zu Münster und Osnabrück (1648) ermöglicht haben. Im letzteren Fall verlangt es noch – oder gerade? – heute Bewunderung ab, dass und wie angesichts des in Westfalen verhandelten schier Problemwusts überhaupt ein Ergebnis erzielt werden konnte. Kampmanns Thesen laden ebenso wie die Einzelbeiträge zu kritischer Nachfrage und Diskussion ein. Die Konzentration auf zwei konfliktbeladene Epochen der Neuzeit, bei denen die Landgrafschaft als Akteur in besonderer Weise eine Rolle spielte, erscheint nachvollziehbar. Der jeweilige Frieden, der diesen Konfliktszenarien folgte, lag indes deutlich außerhalb des landgräflichen Horizonts, gleichwohl bleiben Region und regionale Akteure Bezugspunkte aller Beiträge. Anders verhält es sich mit den mediävistischen Themen, bei denen Konfliktaustrag und Konfliktregelung tatsächlich in einem regionalen Rahmen bleiben.

Konfliktaustrag und Friedensstiftung erweisen sich als prägendes Merkmal des Alten Reiches, das gerade heute an die Vorstellung einer multipolaren Ordnung denken lässt und damit nicht nur historisches Interesse verdient. Den Herausgebern ist für das innovative und anregende Projekt zu gratulieren, und es bleibt zu hoffen, dass es bei „Bündnissen und Friedensschlüssen in Hessen“ nicht bleibt und weitere regionale Arbeiten folgen.

Roland Deigendesch

Jean-Yves MARIOTTE, Philipp der Großmütige von Hessen (1504–1567). Fürstlicher Reformator und Landgraf (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 24), Marburg 2018. 301 S. ISBN 978-3-942225-40-3. € 28,-

Es gibt gute Gründe, ein Werk über einen deutschen Reichsfürsten, das bereits in zwei Auflagen (2009 und 2015) in französischer Sprache erschienen ist, auch auf Deutsch vorzulegen. Es gibt sicher auch gute Gründe, den französischen Untertitel „Le premier prince protestant“ in das prägnantere „fürstlicher Reformator und Landgraf“ zu übertragen. Und es gibt sicherlich ebenso gute Gründe, in den Fußnoten zum Geleitwort von Fritz Wolff ausführlich auf in jüngerer Zeit in Marburg erschienene verdienstliche Veröffentlichungen zu verweisen. Keinen seriösen Grund aber gibt es, in diesem Zusammenhang zu verschweigen, dass der einst von F. W. Cuno für Johann von Nassau-Dillenburg geprägte Leitbegriff „Der fürstliche Reformator“ 2006 durch die exakt so betitelte Studie von Gury Schneider-Ludorff für die Philippforschung fruchtbar gemacht wurde. Eine Rezension sollte nicht der Ort sein müssen, an die Notwendigkeit von Anstand im wissenschaftlichen Betrieb zu erinnern. Hier ist das leider der Fall.

Der Vorwurf trifft die Herausgeber, nicht den Autor Jean-Yves Mariotte (1935–2003), der in Frankreich lange Zeit als Archivar wirkte und durch einen frühen Aufenthalt in Marburg auf das Thema Philipp kam. Er ist schon sechs Jahre vor der Veröffentlichung der französischen Erstausgabe verstorben und daher auch nicht dafür verantwortlich, dass der Titel eine umfassende Darstellung bis zum Tode Philipps suggeriert, die Mariotte nicht mehr zu leisten in der Lage war. Seine Darstellung endet mit der Gefangenschaft Philipps nach dem Interim auf S. 256. Die letzten eineinhalb Jahrzehnte von Philipps Leben hat Mariottes Witwe ergänzt – auf gerade einmal fünf Seiten. Das ist honorig, fällt aber gemessen an dem sonstigen Gehalt der Biographie nicht wirklich ins Gewicht.

Es ist bedauerlich, dass ein solides Werk unter solch fragwürdigen Umständen auf dem deutschen Markt eingeführt wird, denn tatsächlich ist die Vorlage einer Übersetzung von

Mariottes Biographie zu begrüßen. Ihr Schwerpunkt liegt, wie kaum anders zu erwarten, auf der Umsetzung der Reformation in Hessen. Philipps Kindheit vor der frühen Mündigkeitserklärung spielt kaum eine Rolle. Als entscheidenden Wendepunkt hin zur Reformation sieht Mariotte das Jahr 1524 (S. 46). Mit dem Speyerer Reichstag und der folgenden Homberger Synode kommt die Entwicklung dann in Fahrt. Bei gelegentlichen theologischen Unsicherheiten (s. die unklare Beschreibung der unterschiedlichen innerevangelischen Positionen zur Abendmahlslehre, S. 54 f.) zeichnet Mariotte den Weg Hessens in das reformatorische Lager nach. All dies ist klare, schnörkellose Ereignisgeschichte. So werden die Großereignisse – Marburg 1529, Augsburg 1530 – referiert, die langwierigen theologischen Streitigkeiten aber, die Philipp, wie Schneider-Ludorff gezeigt hat, durchaus mit hoher eigener Anteilnahme verfolgt hat, zugunsten der politischen Akzentuierungen hintangestellt. Auch die reichspolitische Ebene flicht Mariotte in die Darstellung ein, besonders ausführlich und markant durch Hervorhebung der Rolle Philipps für die Wiedereinsetzung Ulrichs von Württemberg.

Spielt hier die große Politik eine Rolle, so nimmt Mariotte in einem langen Abschnitt über Martin Bucer Philipps Netzwerke in den Blick. Und natürlich behandelt er auch ausführlich die ebenso leidige wie immer wieder mit Aufmerksamkeit bedachte Bigamieaffäre. Dabei ist es gelinde gesagt unangemessen, wenn Mariotte ein Portrait der ersten, vielfach betroffenen Gattin Landgräfin Christine mit dem komplizenhaften Blick dessen betrachtet, der danach sucht, ob man darin „Verführerisches“ oder „Unangenehmes“ entdecke (S. 142). Die sachliche Einordnung, dass die Bigamie nicht der alleinige Grund für Philipps Sonderausgleich mit dem Kaiser war, ist dem heutigen Stand der Forschung entsprechend zutreffend aufgegriffen (S. 174).

Ausführlich stellt Mariotte dann den Schmalkaldischen Krieg und die anschließenden Aushandlungen der Bedingungen, unter welchen Philipp bereit sein konnte, sich dem Kaiser zu unterwerfen, dar. So erreicht der Band, abgesehen von der erwähnten Ergänzung, mit der Darstellung von Philipps Gefangenschaft, einen eindrucksvollen Abschluss.

Mit Mariottes sehr traditionell geschriebenem, von kulturgeschichtlichen Fragen wenig berührtem Buch liegt gewiss nicht die „moderne Biographie“ vor, die seit langem ein Desiderat“ ist (S. 9). Es handelt sich aber um eine prägnante, fachlich solide Darstellung. Ihre Präsentation hätte auch hinsichtlich der Übersetzung von Sabine Albrecht sorgfältiger erfolgen können. Die Frage, wofür der „Name“ „Wiedertäufer“ stehe, ist im Deutschen wenig sinnvoll (S. 126), wo längst auf die polemische Wortbildung, die im Französischen „anabaptistes“ noch nachklingt, zugunsten des neutralen Begriffs „Täufer“ verzichtet wird. Dass Martin Greschats auf Deutsch verfasste Bucer-Biographie im Literaturverzeichnis nur in französischer Übersetzung aufgeführt wird, rundet den grotesken Eindruck ab, den diese Veröffentlichung insgesamt macht. Die offenkundig beabsichtigte Würdigung eines verdienstvollen Autors ist durch diesen achtlosen Umgang mit seinem Werk nicht gelungen. Das Ganze ist zu einer Peinlichkeit geraten.

Volker Leppin